

Jochen Klein

Christentum und Gesellschaft (2)

Kritisches zu aktuellen Strömungen

Daniel

© by Daniel-Verlag 2023

Gewerbegebiet 7, 17279 Lychen

Satz: Daniel-Verlag

Cover: Sonja Ivens

Druck: ARKA, Cieszyn, Polen

ISBN 978-3-945515-95-2

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Kritisches zur Aufklärung	10
Kritisches zur Postmoderne	16
Kritisches zum Fall Galilei	22
Kritisches zu Jean-Jacques Rousseau	29
Kritisches zu Friedrich Nietzsche, dem Propheten der Gottlosigkeit	37
Kritisches zu Sigmund Freud	44
Evolutionismus als Weltanschauung	51
Kritisches zur Wissenschaft(stheorie)	61
Kritisches zum Neomarxismus	75
Kritisches zur 1968er-Bewegung	88
Kritisches zur Fortschrittsidee	101
Carl R. Trueman: <i>Der Siegeszug des modernen Selbst. Kulturelle Amnesie, expressiver Indivi- dualismus und der Weg der sexuellen Revolution</i> . Eine Buchvorstellung	110
Kritisches zu Information und Manipulation	116
Wo ist Heimat?	125
Literaturhinweise	132

Vorwort

Im Vorwort zum ersten Band von *Christentum und Gesellschaft. Wovon wird unser Denken beeinflusst?* habe ich die Hauptanliegen dieses Buches beschrieben. Einiges davon möchte ich hier sinngemäß wiederholen, da es auch auf diesen Folgeband weitgehend zutrifft. Der Unterschied besteht darin, dass dieser Band 2 noch mehr dem Christentum entgegenstehende Strömungen behandelt. Er ist also einerseits als Ergänzungsband zu verstehen, andererseits aber auch in sich abgeschlossen. Während der erste Band sich eher an Interessierte und Schüler der Oberstufe richtete, eignet sich dieser zweite in Teilen eher für Studenten und Interessierte mit etwas mehr Hintergrundwissen, auch weil zum Teil mehr vorausgesetzt wird. Der erste Band ist nach wie vor lieferbar und kann auf meiner Website auch kostenlos heruntergeladen werden.

Hier nun die Hauptanliegen: Die Frage nach Gott ist für alle Menschen bedeutend. Und sie sollte jedem so wichtig sein, dass man sie mit aller Ernsthaftigkeit und Gründlichkeit angeht. Auf diesem Weg sollte Band 1 eine kleine Hilfe sein. Er möchte unter anderem zeigen, wie und auf welchem Weg man Gott finden kann und wie Menschen ihn im Lauf der Jahrhunderte gefunden haben. Deshalb werden dort einige wichtige Stationen in der Geschichte des Christentums nachgezeichnet. Zum besseren Verständnis ist es aber auch unerlässlich, auf Gegenbewegungen in der Gesellschaft einzugehen, die zu verhindern versuchten, dass die Botschaft des Christentums weiterverbreitet wurde.

Das Christentum und ihm entgegenstehende Philosophien hatten immer auch Auswirkungen auf das Den-

ken und Handeln der Menschen und auf die Gesellschaft. Davon sollen ebenfalls einige zentrale Aspekte aufgezeigt werden – zum einen, damit man für sich persönlich die entsprechenden Lehren daraus ziehen kann, zum anderen, damit gesellschaftliche Entwicklungen, die beispielsweise dazu führten, dass die Botschaft des Christentums heute nach Meinung vieler Menschen eine geringe Rolle spielt, besser verständlich und nachvollziehbar werden. Und schließlich ist es für Christen wichtig, die Entwicklungen zu verstehen, um biblische Schlussfolgerungen daraus ziehen zu können (vgl. 1. Chronika 12,33). Zentrale Themen des ersten Bandes sind somit: die Auswirkungen des Christentums, die Bedeutung der Bibel, die Auswirkungen des Denkens der Aufklärung, die 1968er-Bewegung, die Postmoderne und aktuelle Entwicklungen in Bezug auf Glaube und Religion.

Die Kapitel über Aufklärung und 1968er-Studentenbewegung wurden des Zusammenhangs wegen in Band 2 ebenfalls aufgenommen. Das Kapitel über die Postmoderne setzt hier andere Schwerpunkte. Es steht deshalb vorne, damit dieses Konzept bei der Restlektüre – auch von der geistesgeschichtlichen Tradition her – noch verständlicher wird. Insgesamt sind die Themen stark untereinander verzahnt. Eine Vorstellung des Buches *Der Siegeszug des modernen Selbst. Kulturelle Amnesie, expressiver Individualismus und der Weg der sexuellen Revolution* soll die Kapitel inhaltlich ergänzen und ein Text über die Frage „Wo ist Heimat?“ den Themenkomplex sinnvoll abrunden.

Über diese Themen existieren ganze Bibliotheken, so dass es fast unmöglich ist, sie in Kürze zufriedenstellend zu behandeln. Neben den vielen umfangreichen und oft sehr anspruchsvoll geschriebenen Büchern zu Teilthemen schien mir jedoch eine knappe Überblicksdarstellung zu

fehlen. Dies sollte schwerpunktmäßig Band 1 leisten. Beide Bände sollen in die (jeweilige) Thematik einführen – in der Hoffnung, dass einige Gebiete für den Leser besonders interessant sind und er diese dann mit Hilfe weiterer Bücher vertieft. In christlichen (Internet-)Buchhandlungen findet man gute Literatur dazu. Auf meiner Website und auch auf meinem Instagram-Account *denkendglauben* sind einige Rezensionen zu zentralen Werken zu finden. So habe ich mich in Band 2 bei den Literaturhinweisen meist darauf beschränkt, die Titel zu nennen, die den Aufsätzen zugrunde liegen. Im Literaturverzeichnis finden sich noch einige zentrale Werke, die im ersten Band nicht aufgenommen wurden.

Um den Text möglichst korrekt, verständlich und angemessen gestalten zu können, haben etliche das Manuskript gelesen und mir wertvolle Hinweise gegeben. Herzlichen Dank dafür!

Tringenstein, im August 2023

Jochen Klein
www.denkendglauben.de

Kritisches zur Aufklärung

Die sogenannte Aufklärung war eine gesamteuropäische Bewegung, die im 17. Jahrhundert begann, alle Lebensbereiche beeinflusste und den Prozess der Säkularisierung¹ einleitete. Sie wollte die Menschheit von Überlieferungen, Einrichtungen, Vereinbarungen und Normen befreien, die sich nicht vernunftmäßig begründen ließen. Die Aufklärer glaubten an die Unabhängigkeit der menschlichen Vernunft. Sie sei die einzige und letzte Instanz, die über Methoden, Wahrheit und Irrtum jeder Erkenntnis entscheide. Das Motto der Aufklärung stammt von dem bekannten Philosophen Immanuel Kant (1724–1804): „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.“

In Büchern, Zeitschriftenartikeln, Filmen, Unterrichtsmaterialien usw. wird die Aufklärung oft sehr positiv dargestellt. Das Muster ist – vereinfacht ausgedrückt – folgendes: Zuvor war das Denken von der Kirche und den Mächtigen bestimmt, von nun an geht der Weg in die selbstbestimmte Freiheit, als Beginn einer positiven Zukunft. Ein ähnliches Muster finden wir auch schon in der Renaissance (um 1450 n. Chr.). Deren Hauptvertreter proklamierten, dass die Zeit (ca. 1000 Jahre) zwischen ihnen und der Antike finster gewesen und mit ihnen die Erleuchtung gekommen sei. Noch heute ist es gang und gäbe, vom „finsternen Mittelalter“ zu sprechen.

Versucht man, in populären Medien eine kritische Reflexion der beiden Epochen zu finden, wird man in der Regel enttäuscht: Die meisten stimmen stereotyp in den aufgezeigten Tenor ein. An sich könnte dies Christen egal

1 Verweltlichung, Lösung der Verbindung zum Christentum.

sein – wenn darauf nicht so manche heute noch aktuellen Argumentationsmuster basierten. So behaupten z. B. Theologen bis heute, nach der Aufklärung könne man nicht mehr an Wunder glauben, und auch die vermeintliche Gegensätzlichkeit von Glaube und Wissen beruht auf diesem Denkschema.

Der Philosophieprofessor Daniel von Wachter nimmt dies zum Anlass, um in seinem Aufsatz „Mythos der Aufklärung“² eine kritische Gegenposition zu entfalten. Er fasst sie selbst folgendermaßen zusammen: „Der Begriff ‚Aufklärung‘ wurde von Gegnern des Christentums erfunden, um den Eindruck zu erwecken, die Christen seien naiv und intolerant, und im 18. Jahrhundert sei dagegen schließlich langsam die Vernunft zur Geltung gebracht worden, was zur Entstehung der Naturwissenschaft, zu Fortschritten in der Philosophie und zur Religions- und Meinungsfreiheit geführt habe. Die sich selbst als ‚Aufklärer‘ Bezeichnenden wollten sich als epochemachend stilisieren. Die angeblichen Errungenschaften der Aufklärung wurden größtenteils von anderen errungen.“

Konkret wirft von Wachter den Aufklärern zunächst mangelnde Argumentation vor. So habe es z. B. eine Reihe von Gelehrten gegeben, die von der Propaganda pauschal vereinnahmt worden seien, aber zentrale Inhalte der Aufklärung nicht teilten. Weiterhin bemängelt er, dass christentumskritische Positionen nicht so bezeichnet, sondern mit dem Namen „Aufklärung“ belegt wurden. So könne man mit diesem Begriff ohne Argumente den Eindruck verbreiten, es bestehe eine Verbindung zwischen Vernunft und Christentumskritik, das Christentum sei also widervernünftig. Weiterhin suggeriere die Rhetorik vom „Zeit-

2 Auf www.von-wachter.de herunterladbar.

alter“ der Aufklärung, es hätte zu dieser Zeit keine andersdenkenden Gelehrten gegeben oder diese verdienten keine Aufmerksamkeit. Auch lege diese Rhetorik nahe, es habe zu dieser Zeit *einen* Geist und *eine* Entwicklungsrichtung dieses Geistes gegeben. Damit werde versucht, abweichende Meinungen durch einen Meinungsdruck zu beeinflussen. Es gebe zwar durchaus weltanschauliche Moden und Bewegungen, aber in vielen Gesellschaften existierten zu jeder Zeit ganz verschiedene, einander widersprechende weltanschauliche Meinungen. Der Hinweis schließlich, dass eine Auffassung der Zeit entspreche oder dass man die andere Auffassung – wie oft gesagt werde – „seit der Aufklärung“ nicht mehr annehmen könne, sollte einen rationalen Menschen völlig unbeeindruckt lassen.

Seine Behauptung, die Aufklärung sei eine antichristliche Bewegung, untermauert von Wachter durch den Nachweis, dass die sich selbst als „Aufklärer“ bezeichnenden und die vorherigen Jahrhunderte als dunkel und abergläubisch darstellenden Autoren oft antichristlich gesinnt waren. Einige in der Fachliteratur fälschlich zur Aufklärung gezählten Philosophen seien dagegen christentumsfreundlich gewesen. Es sei somit falsch, die Aufklärung als Epoche zu bezeichnen und zu behaupten, sie habe Vernunft in eine dunkle Zeit gebracht. Die Zeit vorher sei nicht dunkel gewesen, und die Aufklärung habe eher Verwirrung gebracht.

Dass diese Zeit auch nicht so tolerant war, wie oft behauptet wird, zeige sich u. a. darin, dass Friedrich II. („der Große“) der Durchsetzung der antichristlichen Bewegung durch entsprechende Stellenbesetzungen nachgeholfen habe, z. B. durch ein Verbot der Lehre des wissenschaftlich und christlich gesinnten Philosophen Crusius.

Diese Tradition habe sich dann fortgesetzt. Mit Kants Schrift *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Ver-*

nunft von 1794 und Friedrich Schleiermachers Buch *Über die Religion* von 1799 habe die aus der Aufklärung hervorgegangene „liberale“ Theologie die Strategie perfektioniert, die christlichen Lehren nicht offen und mit Argumenten zu kritisieren, sondern ihre Unhaltbarkeit vorzusetzen (nach dem Motto „Man kann das heute nicht mehr glauben“).

Schleiermacher werde heute als „evangelischer Kirchenvater“ bezeichnet. Diese Bezeichnung sei insofern treffend, als die damals neu erfundene Theologie eben die einer neuen Religion oder Weltanschauung gewesen sei. In praktisch allen schon damals und heute noch existierenden Kirchen des Westens sei diese Veränderung der Lehre im Gange oder schon vollendet.

Manfred Lütz weist in diesem Zusammenhang noch auf andere interessante Aspekte hin.³ Der Aufklärung wird, wie erwähnt, oft eine Vorbildrolle in Sachen Toleranz unterstellt. Schon der Ausruf Voltaires „Rottet sie aus, die Verruchte“ (= Kirche) spreche aber nicht für milde Gewaltlosigkeit. Auch der aufklärerische Staat sei gefährdet gewesen, in unterschiedlichen Bereichen in Toleranzzwang zu verfallen. In der „Bibel“ der Aufklärer, der französischen *Encyclopédie*, heiße es unter dem Stichwort Toleranz: „Was hätten wir einem Fürsten in Asien oder in der neuen Welt vorzuwerfen, wenn er den ersten christlichen Missionar, den wir zu ihm schicken, um ihn zu bekehren, aufhängen ließe.“ Und Rousseau habe für alle, die einer aufgeklärten Herrschaft zu folgen nicht bereit gewesen seien, die Todesstrafe gefordert. Voltaire schließlich werfe die neuere Forschung vor, „die Grundzüge einer Rhetorik des säkularen Antisemitismus bereitgestellt“ zu haben.

3 Manfred Lütz: *Der Skandal der Skandale. Die geheime Geschichte des Christentums*, Freiburg (Herder) 2018, S. 190ff.

Auch in Bezug auf die Sklaverei gab es genügend zweifelhafte Aussagen von Aufklärern, so z. B. von Montesquieu, Thomas Hobbes, John Locke, David Hume, Graf Mirabeau und Voltaire. Ebenso war die Haltung etlicher Aufklärer in Bezug auf die Juden nicht gerade von Toleranz geprägt. Was die Aufklärung wollte, nämlich Toleranz und Humanität, habe sie aus eigener Unduldsamkeit, ja aus Fanatismus teilweise selbst wieder verschüttet. Moderne Historiker kämen so zu dem erschreckenden Ergebnis, dass das historische Schreckensregiment der Französischen Revolution von der Aufklärung gezehrt habe.⁴

Aus alledem folgt nun selbstverständlich nicht, dass die Vernunft zwangsläufig etwas Negatives ist. So berief sich Luther z. B. beim Wormser Reichstag 1521 darauf. Er wandte sich aber generell vehement gegen die von Gott losgelöste Vernunft. Auch war die Zeit vor der Aufklärung nicht unvernünftig. Der Unterschied lag jedoch darin, dass die Vernunft noch weitgehend der Offenbarung Gottes in der Bibel unterstand und daher die „Magd der Theologie“ war, während ihr in der Aufklärung sehr viel – auch Grundlegendes – zugetraut wurde. Man darf bei aller Vernunftkritik auch nicht ins Gegenteil verfallen, wie teilweise in der Postmoderne, wo die Vernunft geradezu denunziert wird. Wer aber die Grenzen der gefallenen Vernunft erkennt, widersteht hoffentlich der Versuchung, sie zum Maßstab zu machen, an dem man die Offenbarung misst.

Die Aufklärung hatte durchaus ihre Verdienste, die nicht kleingeredet werden dürfen, aber ihre Bedeutung insgesamt sollte realistisch eingeschätzt werden.⁵ Dazu

4 Vgl. auch Arnold Angenendt: *Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert*, Münster (Aschendorff) 2006, S. 67 u. 536.

5 Vgl. zu diesem Thema ergänzend auch in Band 1 von *Chris-*

können wir von dem Völkerapostel Paulus lernen: „Denn die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern göttlich mächtig zur Zerstörung von Festungen, indem wir Vernunftschlüsse zerstören und jede Höhe, die sich erhebt gegen die Erkenntnis Gottes, und jeden Gedanken gefangen nehmen unter den Gehorsam des Christus“ (2. Korinther 10,4.5).

tentum und Gesellschaft: „Das moderne Denken und die Bibelkritik“, „Das Zeitalter der Vernunft“ und „Lessings *Nathan der Weise* und der ‚Fragmentenstreit‘“.

Kritisches zur Postmoderne

Einführung

Im Kapitel „Kritisches zur Aufklärung“ sahen wir u. a.,

- dass im Laufe der abendländischen Geschichte der Verstand des Menschen immer mehr in den Vordergrund rückte,
- dass auch die vermeintliche Gegensätzlichkeit von Glaube und Wissen auf diesem Denkschema beruht.

Weiter sahen wir, dass das Denken der Moderne stark von der Aufklärung beeinflusst ist. Dazu schreibt Timothy Keller: „Erst in modernen Zeiten meinen wir, die Sicherheit zu haben, dass wir alles berücksichtigt haben, um über Gott richten zu können.“

Die Zeit, in der wir heute leben, bezeichnet man aber oft nicht mehr als *Moderne*, sondern als *Postmoderne*, was so viel bedeutet wie „Zeit nach der Moderne“. Die Moderne geriet nämlich im 20. Jahrhundert in eine Krise, weil sich die Fortschrittsversprechen und Fortschrittshoffnungen nicht in erwarteter Weise erfüllten. Es wurde immer deutlicher, dass Vernunft und Wissenschaft nicht so leistungsfähig waren, wie es die Vertreter der Moderne gehofft bzw. vorausgesagt hatten. Trotz mancher Erfolge sah sich die Moderne im 20. Jahrhundert einer erschreckenden Bilanz gegenüber: zwei Weltkriege, Umweltzerstörung, Hungerkatastrophen, soziale Ungleichheit, Wirtschaftskrisen usw. Besonders deutlich wurde die Sinnkrise der Moderne nach dem Zweiten Weltkrieg. Deshalb datieren manche Historiker den Beginn der Postmoderne auf das Jahr 1945.

Die Postmoderne

Die Postmoderne ist, kurz gefasst, eine Sammelbezeichnung für eine Geisteshaltung oder Denkrichtung, die sich als Gegen- oder Ablösungsbewegung zur Moderne versteht. Der auf rationale Durchdringung und Ordnung gerichteten Moderne stellt die Postmoderne eine prinzipielle Offenheit, Vielfalt und Suche nach Neuem entgegen, die oft als Beliebigkeit kritisiert wird. Der Philosoph Paul Feyerabend brachte diese Überzeugung auf die berühmt gewordene Kurzformel „Anything goes“ – alles ist möglich. Dies bedeutet, dass die unterschiedlichen Sichtweisen alle gleich gut und gleichberechtigt sind – alle besonderen Geltungsansprüche und Wahrheitsansprüche sind dagegen tabu. Erlaubt sind lediglich „subjektive Wahrheitsbekenntnisse“, unerwünscht sind Wahrheitsbehauptungen mit objektivem Anspruch.

Ein anderer Begriff, unter dem man einige Entwicklungen zusammenzufassen versucht, ist „Neue Toleranz“. Traditionell bedeutet Toleranz, dass man Glaubensüberzeugungen oder Verhaltensweisen anderer respektiert oder duldet, auch wenn man sie nicht mag oder teilt. Sie setzt somit eine eigene Überzeugung voraus. Bei der „Neuen Toleranz“ wird jedoch davon ausgegangen, dass es keine allgemeingültige Wahrheit gebe. Folglich seien alle Werte und Glaubensauffassungen gleich wahr und richtig. Alle Lebensstile seien ebenfalls gleich richtig und alle (subjektiven) Wahrheitsansprüche gleichwertig. Es genüge daher nicht, andere Glaubensauffassungen und Verhaltensweisen zu respektieren. Man müsse sie gutheißen, ihnen zustimmen und sie unterstützen. So kann man auch besser verstehen, warum z. B. die Homosexuellen- und Genderlobby mit einem Anspruch auftritt, der keine andere Position gelten lässt.

Der Soziologe Zygmunt Bauman charakterisiert die Postmoderne folgendermaßen:

„Postmoderne ist ein Freibrief, zu tun, wozu man Lust hat, und eine Empfehlung, nichts von dem, was man selbst tut oder was andere tun, allzu ernst zu nehmen. Sie ist die Aufmerksamkeit, die gleichzeitig in alle Richtungen gelenkt wird, sodass sie sich auf nichts länger konzentrieren kann und nichts wirklich eingehend betrachtet wird. Postmoderne ist die erregende Freiheit, jedes beliebige Ziel zu verfolgen, und die verwirrende Unsicherheit darüber, welche Ziele es wert sind, verfolgt zu werden, und in wessen Namen man sie verfolgen sollte. Die Postmoderne ist all das und vieles mehr. Aber sie ist auch – vielleicht mehr als alles andere – ein Geisteszustand.

Sie ist ein Geisteszustand, der sich vor allem durch seine alles verspottende, alles aushöhlende, alles zersetzende Destruktivität auszeichnet. Es scheint zuweilen, als sei der postmoderne Geist die Kritik im Augenblick ihres definitiven Triumphes: eine Kritik, der es immer schwerer fällt, kritisch zu sein, weil sie alles, was sie zu kritisieren pflegt, zerstört hat. Dabei verschwand die schiere Notwendigkeit der Kritik. Es ist nichts übriggeblieben, wogegen man sich wenden könnte. In rastlosen, sturen Emanzipationsbemühungen wurde eine Hürde nach der anderen genommen, eine Schranke nach der anderen durchbrochen und eine Plombe nach der andere zerstört. Jeden Augenblick geriet eine bestimmte Einschränkung, ein besonders schmerzhaftes Verbot unter Beschuss. Das Ergebnis war schließlich eine universelle Demontage machtgestützter Strukturen. Unter den Trümmern der alten, ungeliebten Ordnung ist jedoch keine neue, bessere Ordnung aufgetaucht. Die Postmoderne (und in dieser Hinsicht unterscheidet sie sich von der Moderne, deren rechtmäßige Erbin und Fol-

ge sie ist) strebt nicht danach, eine Wahrheit durch die andere, einen Schönheitsmaßstab durch einen anderen, ein Lebensideal durch ein anderes zu ersetzen. Stattdessen teilt sie die Wahrheit, den Maßstab und das Ideal in solche ein, die schon dekonstruiert sind, und solche, die gerade dekonstruiert werden. Sie bereitet sich auf ein Leben ohne Wahrheiten, Maßstäbe und Ideale vor. Der postmoderne Geist scheint alles zu verurteilen und nichts vorzuschlagen. Zerstörung scheint das eigentliche Geschäft zu sein, von dem er etwas versteht, Destruktion die einzige Konstruktion, die er anerkennt.“

Und Timothy Keller fasst zusammen: „Weil sie [die Postmoderne] alle Ansprüche angreift und jegliche Bewertungskriterien verwirft, machte sich eine Stimmung von Verwirrung und Ungewissheit breit, bis sie in den letzten Jahren allgegenwärtig wurde.“

Sinn in der Postmoderne

Die Suche des Menschen nach Sinn zeigt sich seit jeher z. B. in der Literatur. Bei den Schriftstellern und Denkern des 20. Jahrhunderts kann man dies besonders intensiv feststellen. Ihr Suchen endete aber oft in Hoffnungslosigkeit. In der Postmoderne wurde es dann Mode, Sinn zum verdächtigen Begriff zu erklären und es als Befreiung zu verstehen, nicht mehr an ihn zu glauben. Dass man dem Sinn jedoch nicht so einfach entrinnen kann, zeigen z. B. die Selbstmordraten in postmodernen westlichen Gesellschaften, auch und gerade unter Künstlern, Schriftstellern und Schauspielern.

Freiheit in der Postmoderne

Freiheit wird in der Postmoderne oft so verstanden, dass keine Beschränkungen oder Zwänge mehr existieren. Je weniger Grenzen wir haben, desto freier würden wir uns also demgemäß fühlen. Klar ist, dass bei dieser Haltung Autorität als etwas Verdächtiges angesehen wird und dass sie einen Lebensstil zur Folge hat, der oft kaum noch Grenzen akzeptiert. Für das gesellschaftliche Miteinander und positive Beziehungen ist dies aber der Weg in die Zerstörung.

Identität in der Postmoderne

Postmoderne Denker rufen dazu auf, Muster wie z. B. gut/böse oder normal/unnormal aufzugeben und jedes Werturteil zu vermeiden. Diese Position wird oft so massiv vertreten, dass dadurch neue Gut/Böse-Kategorien geschaffen werden.

Selbstfixierung ist der Schlüssel zur postmodernen Identität. Geradezu widersprüchlich ist aber, dass in den modernen sozialen Medien neue Parallelgesellschaften entstehen, die eigene Gut/Böse-Muster vorgeben und neue Bindungen bis Gebundenheiten schaffen. So wundern uns auch nicht die vielen Identitätskrisen in der Postmoderne.

Moralische Maßstäbe in der Postmoderne

Moralische Maßstäbe können letztlich nicht von innerweltlichen Institutionen garantiert werden. So meinte der deutsche Staats- und Verwaltungsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“

In unserer Kultur ist die Behauptung anerkannt, dass Moral persönlich und sozial konstruiert werde. Damit geht

aber oft die paradoxe, geradezu selbstgerechte Behauptung einher, dass dies für jeden zu gelten habe.

Schon der antichristliche Philosoph Friedrich Nietzsche sah voraus, dass viele den Glauben an Gott aufgeben, aber die positiven christlichen Werte beibehalten möchten und dass dies immer mehr zum Problem werden würde, da die Selbstfixierung an Eigendynamik zunehmen werde. Somit seien irgendwann die Menschen nur noch mit Zwang zu steuern. Die wachsende Polarisierung unserer Kultur ist u. a. die Folge davon. Und Dostojewski hat recht, wenn er in den *Brüdern Karamasov* schreibt: „Ohne Gott und ein Leben nach dem Tod ... ist alles erlaubt.“

Schluss

Das postmoderne Denken ist ein Gegenkonzept zur Bibel. Dort wird deutlich, was richtig und falsch und was zu tun und zu lassen ist. Studieren wir diese intensiver, werden wir zunehmend in der Lage sein, Richtiges von Falschem zu unterscheiden und dem postmodernen Relativismus zu begegnen.⁶

6 Zu verschiedenen Aspekten dieses Themas äußert sich Timothy Keller in seinem Buch *Glauben wozu? Religion im Zeitalter der Skepsis*, Gießen (Brunnen) 2019. Immer noch empfehlenswert ist Wolfgang Nestvogel: *Evangelisation in der Postmoderne. Wie Wahrheit den Pluralismus angreift*, Bielefeld (CLV) 2004 (antiquarisch oder von www.clv.de kostenlos herunterladbar).

Kritisches zum Fall Galilei

Die Annahme, das Christentum sei der Feind der Naturwissenschaft und der Atheismus ihr Verbündeter, verzerrt unsere Wahrnehmung vieler wissenschaftlicher Errungenschaften. So sind in der Vergangenheit immer wieder historische Fakten (bzw. deren Deutung) verfälscht und die Bedeutung von Ereignissen oder Personen mindestens verzerrt dargestellt worden. Dazu gehören auch die Begebenheiten rund um den Prozess von Galileo Galilei.

Galilei (1564–1642) war ein italienischer Naturforscher und wurde durch seine Leistungen auf dem Gebiet der Mechanik und Astronomie bekannt. Ab 1610 verteidigte er öffentlich das kopernikanische Weltsystem, das im Widerspruch zum traditionellen ptolemäischen stand. Der Streitpunkt war, ob sich die Erde um die Sonne dreht (Kopernikus) oder die Sonne und andere Planeten um die Erde (Tradition des Ptolemäus). Durch den Prozess, den die katholische Inquisition gegen Galilei anstrebte, steigerte sich sein Bekanntheitsgrad. Im zweiten Inquisitionsprozess 1633 leugnete er auf Druck der Kirche das kopernikanische System und wurde lebenslang unter Hausarrest gestellt.

Galileis Konflikt mit der katholischen Kirche wird oft als Meilenstein des Atheismus dargestellt, da hier ein mutiger Wissenschaftler eine Vorstellung vom Kosmos in Frage gestellt habe, die auf einer wörtlichen Lesart der Heiligen Schrift beruhte, und sich gegen die Kirche aufgelehnt habe. So wird dieses Ereignis als Argument gegen Wissenschaftler angeführt, die ihren Glauben an einen Schöpfer und ihre wissenschaftliche Forschung miteinander in Einklang bringen können. Entsprechend heißt es dann oft, der Glaube mache blind für wissenschaftliche Fortschritte und

hindere die Wissenschaft. Tatsächlich lässt sich der Prozess gegen Galilei jedoch nicht als Argument für irgendeine Position zum Verhältnis von Religion und Wissenschaft verwenden. Einige der Gründe werden im Folgenden benannt.

Seit der Aufklärung ist die Darstellung des Lebens Galileis von Legenden, (Märchen-)Mythen und Vorurteilen überwuchert. Eine besondere Bedeutung kommt dabei dem vierten Band der berühmten *Encyclopédie* der Aufklärung mit ihrem Artikel „Copernicus“ (1754) zu, da dieser viele moderne Galilei-Legenden erfand und berühmt machte. Neben dem glorifizierenden Bild schufen sich dann jeweilige Zeitströmungen den Galilei, den sie benötigten: den Bahnbrecher der Wahrheit oder den Renegaten (Abtrünnigen), den Märtyrer der Wissenschaft oder den listenreichen, taktierenden Eiferer. Die berühmtesten Legenden sind, dass Galilei über die Erde gesagt habe: „Und sie bewegt sich doch“, dass er am Schiefen Turm von Pisa naturwissenschaftliche Experimente durchgeführt habe und dass der Prozess gegen ihn den wissenschaftlichen Fortschritt in Italien für Jahrhunderte lahmgelegt habe.

So überrascht es auch nicht, dass der Ruhm dieses bekannten Gelehrten in der Hauptsache auf Entdeckungen beruht, die er nie machte: Im Gegensatz zu dem, was in vielen wissenschaftlichen Werken steht, erfand Galilei nicht das Teleskop, ebenso wenig wie das Mikroskop, das Thermometer oder die Pendeluhr. Er entdeckte weder das Trägheitsgesetz noch das Kräfte- und Bewegungsparallelogramm noch die Sonnenflecken. Er leistete keinen Beitrag zur theoretischen Astronomie; er bewies nicht die Richtigkeit des kopernikanischen Systems. Er wurde von der Inquisition nicht gefoltert, schmachtete nicht in ihren Verliesen und war kein Märtyrer der Wissenschaft.

Im Gegenteil: Galilei stand bis kurz vor seinem Prozess bei der römischen Kurie, bei den Jesuiten und insbesondere bei den Päpsten in hohem Ansehen. Seine Lehren wurden gefeiert. Der Kampf gegen ihn ging nicht nur von katholischen Funktionären aus, sondern gerade von seinen Wissenschaftlerkollegen, die um ihre Position fürchteten. So zögerte er z. B. aus Angst vor diesen und nicht vor der Kirche das öffentliche Bekenntnis zum kopernikanischen Weltbild hinaus.

Vor allem die unantastbare Stellung des Aristoteles, die Einfluss auf die Lehre der Kirche genommen hatte, machte es schwer, Galileis Hypothesen zu akzeptieren – nicht die Bibel. Die Philosophien von Aristoteles und Ptolemäus waren es nämlich, die die Menschen glauben ließen, die Erde sei fest und die Planeten (einschließlich der Sonne) drehten sich um diese. Sogar Galilei selbst blieb in Teilen Aristoteles' Lehren verhaftet.

Weiterhin ist es falsch, dass Nikolaus Kopernikus (1473–1543) den Menschen entthront habe, da nun nicht mehr die Erde im Mittelpunkt stehe. In Wirklichkeit war der Status der Erde und der Menschheit gegenüber deren Bedeutung bei Aristoteles angehoben worden.

Galilei war ein Forscher, der an der Glaubwürdigkeit der Bibel festhielt und immer wieder zu zeigen suchte, dass das kopernikanische Weltbild durchaus mit der Bibel vereinbar sei. Er kämpfte gegen das herrschende Bibelverständnis, das dem Bibeltext nicht gerecht wurde, da es durch eine aristotelische Brille getrübt war. Galilei wurde nicht vorgeworfen, gegen die Bibel zu verstoßen, sondern gegen päpstliche Anordnungen und gegen das Verbot, eine Hypothese ohne Beweise als Wahrheit zu vertreten.

Eine zentrale Schwäche Galileis war, dass er überdurchschnittlich eigensinnig, empfindlich und aggressiv war

und sich durch seine fortwährende scharfe Polemik selbst dort Feinde machte, wo man dem ptolemäischen Weltbild längst entsagt hatte. Seine Methode bestand darin, den Gegner lächerlich zu machen, und er hatte damit oft Erfolg. Man kann fast von einer pathologischen Verachtung anderer reden. Ein beliebtes Mittel war dabei die Satire.

Galilei war auch kein säkularer Wissenschaftler der Aufklärung, sondern ein überzeugter Katholik. Er lehnte nicht jede Metaphysik ab und forderte keine Trennung von Glaube und Wissenschaft. Gerade das Bemühen, die Vereinbarkeit seiner Lehren mit der Bibel nachzuweisen, führte unter anderem zum Konflikt mit der katholischen Hierarchie. Galilei war zwar nicht im herkömmlichen Sinne fromm, doch war er zutiefst überzeugt, dass Gott ihn auserwählt habe, nicht nur einige, sondern alle neuen Entdeckungen am Sternenhimmel zu machen. Die Beiträge anderer Astronomen betrachtete er im Vergleich zu seinen eigenen als minderwertig. Entsprechend ignorierte er auch viele andere Forscher, teilte ihnen seine Forschungsergebnisse nicht mit und glaubte geradezu, er allein mache wissenschaftliche Entdeckungen. So waren einige seiner Lehren bald schon wieder veraltet, vor allem durch die Forschungen von Johannes Kepler (1571–1630). Dessen stärkere Argumente nahm Galilei nicht zur Kenntnis und brach dann den Kontakt zu ihm für immer ab. Keplers berühmtes Werk *Astronomia Nova* (1609) ignorierte er beispielsweise völlig, obwohl es eine Weiterentwicklung von Kopernikus darstellte, die über Galileis Lehren hinausführte.

Galilei war auch kein rein experimentell arbeitender Wissenschaftler, auf jeden Fall nicht im Bereich der Astronomie. Er konnte nie einen Beweis für seine Theorie vorlegen. Die ersten Beweise lagen – je nach Auslegung – 50 oder 100 Jahre nach seinem Tod vor.

Auch von Ignoranz der katholischen Kirche in Bezug auf ihn kann keine Rede sein, im Gegenteil: Da, wo Galilei wirklich recht hatte, folgte man ihm letztlich; wo er sich irrte oder seine Argumente überschätzte, ließ man sich nicht blenden. Auch ist es schwer verständlich, warum Galilei nicht das einzige damals tatsächlich schlagende Argument benutzte: die Kepler'schen Gesetze. Der Papst und die Inquisition verlangten von Galilei nichts anderes als Beweise oder aber die Anerkennung des Hypothesencharakters des kopernikanischen Weltbildes. Galilei behauptete, den Beweis in Händen zu haben, weigerte sich aber, ihn vorzulegen, mit der Begründung, seine Gegner seien ohnehin zu dumm, ihn zu verstehen. Der entscheidende Beweis für die kopernikanische Weltsicht fehlte, und er überspielte dies durch Rhetorik. Dass Galilei, vielleicht mit dem Gespür des erfahrenen Naturwissenschaftlers, das richtige Welt-system favorisierte, spricht zwar für ihn, doch es konnte seine argumentativen Schwächen nicht eliminieren.

Galilei wurde dann das Opfer der Politik von Papst Urban VIII. (1568–1644), der ihm zuvor sehr zugetan gewesen war. Schuld daran waren politische Umstände und persönliche Angriffe Galileis gegen den Papst, aber kaum religiöse Gründe. Damit war der Fall Galilei eigentlich nur ein innerkatholisches und inneritalienisches Problem einer sehr kurzen Zeitspanne, nicht aber ein gigantisches Ringen zwischen der Christenheit und der Wissenschaft schlechthin.

Die Hauptlinie der Wissenschaftsgeschichtsschreibung präsentiert uns Galilei als den Antimetaphysiker und Antiphilosophen, den Initiator der auf Experiment und Beobachtung gestützten Physik, den Verteidiger der Ansprüche der Wissenschaft gegenüber den illegitimen Forderungen der Religion, den Fürsprecher der Trennung von Glau-

ben und Wissen. Der herrschenden Wissenschaftshistoriografie kann daher der Vorwurf nicht erspart werden, die Schriften Galileis allzu selektiv gelesen zu haben. So schreibt Klaus Fischer: „Dieses Missverständnis führte zum Unvermögen einer korrekten Beurteilung der Galileischen Frühschriften („Juvenilia“), zur Aussparung vieler Stellen spekulativen und metaphysischen Inhalts, die über Galileis Arbeiten zerstreut sind, – ja zu einer Fehleinschätzung dessen, wie Galilei das Verhältnis von Wissen und Glauben versteht, wie er den wissenschaftlichen Stellenwert religiöser Behauptungen, die Verbindlichkeit der Inquisition für die Wissenschaft und den wissenschaftlichen Stellenwert seiner eigenen Kosmologie, Kosmogonie und anderer naturphilosophischer Überlegungen wie derjenigen zum Atomismus deutet.“

Der Galilei-Mythos sagt, ein Genius habe seine durch empirische Forschung gewonnenen Ergebnisse gegen religiöse Obskuranten (Fortschritts- und Bildungsfeinde) verteidigt und sei somit zum Vorboden der Befreiung des westlichen Denkens von allen Formen autoritärer Tradition geworden. Die Realität ist wie so oft vielschichtiger und komplexer. So kommt Lydia La Dous zu folgendem Ergebnis: Der „Fall Galilei“ in dem Sinne, dass Galileo Galilei Probleme mit der katholischen Kirche gehabt habe und schließlich verurteilt worden sei, weil er eine der Kirche nicht genehme neue naturwissenschaftliche Meinung vertreten habe, werde auch heute noch immer wieder als angeblicher Beweis für die Wissenschaftsfeindlichkeit der Kirche angeführt. Dieser „Fall“ habe aber „mit den historischen Ereignissen um Galilei sehr wenig zu tun“. „Auf Seiten des Papstes wie auf Seiten Galileis häuften sich die Fehler und Schwächen, auf beiden Seiten teils aus philosophischen Gründen, teils wegen ihres Egos. Daraus ir-

gendwelche verallgemeinernden Schlüsse auf alle Wissenschaftler und alle Theologen und Kirchen zu ziehen, ist Geschichtsklitterung und unwissenschaftlich“, meint Thomas Schirmacher. Galilei trat nie für die Autonomie der Naturwissenschaft ein und war nicht – wie oft behauptet wird – deren Vater.

Bemerkt sei noch, dass Bertolt Brechts Drama *Leben des Galilei* in einer ausführlichen Untersuchung von Gerhard Szczesny mit der historischen Realität verglichen wurde. Szczesny kommt zu dem Ergebnis, dass Brecht den historischen Galilei geradezu auf den Kopf gestellt habe, um seine (kommunistischen) politischen Ziele zu propagieren.

So können wir abschließend Manfred Lütz zustimmen, wenn er schreibt: „Vielleicht ist der Fall Galilei die größte Medienente aller Zeiten.“

Literatur

Thomas Schirmacher: „*Und sie bewegt sich doch*“ und andere Galilei-Legenden. 28 Thesen zum Prozess gegen Galilei. MBS Texte 115, 8. Jahrgang 2011.

Kritisches zu Jean-Jacques Rousseau

„Jean-Jacques Rousseau ist eine ganz besondere, ja einzigartige Figur in der Geschichte der abendländischen Kultur“, meint der Pädagoge Michel Soëtard in seinem Buch über Rousseaus Leben und Werk. Und der Historiker Carl Trueman ergänzt: „Angesichts seiner Bedeutung bei der Entwicklung westlichen Denkens, insbesondere für das Selbstverständnis des Menschen, ist er praktisch einer der einflussreichsten Denker der Geschichte.“

Jean-Jacques Rousseau, geboren am 28. Juni 1712 in Genf und gestorben am 2. Juli 1778 in Ermenonville bei Paris, war ein französisch-schweizerischer Schriftsteller, Philosoph, Pädagoge, Komponist, Gesellschafts- und Staatstheoretiker der Aufklärung. Er beeinflusste Literatur, Philosophie, Pädagogik und Entwicklungspsychologie bis ins 20. Jahrhundert hinein, in manchen Aspekten sogar bis heute. Durch seine Betonung der Willensfreiheit sowie durch die Ablehnung der „Erbsünde“ übte er z. B. großen Einfluss auf die Existenzphilosophie des 20. Jahrhunderts aus. Eine seiner Kernthesen war, das Wesen des Menschen sei von Natur aus gut und erst durch Zivilisation und gesellschaftliche Zwänge verdorben worden.

Rousseau wuchs als Halbwaise bei Verwandten auf und wurde später Sekretär und Geliebter einer wohlhabenden, zum Katholizismus konvertierten Calvinistin, die auf sein Leben und Schreiben großen Einfluss ausübte. Sie veranlasste ihn, ebenfalls zum Katholizismus überzutreten. 1756 zog er sich in die Abgeschiedenheit zurück, wo er sich vornehmlich als Schriftsteller betätigte. Durch seinen einflussreichen Erziehungsroman *Émile oder über die Erziehung* geriet er in Konflikt mit den französischen und schweizeri-

schen Obrigkeiten, weil das Buch „wider den Glauben und die guten Sitten“ sei. Seine leidenschaftliche Verteidigung der Vernunft, der individuellen Rechte und des „Gemeinwillens“ gegenüber dem absolutistischen Staat lieferte mit die theoretischen Grundlagen für die Französische Revolution.

Der 2018 verstorbene Philosoph Robert Spaemann meint: „Rousseau ist in unvergleichlichem Sinne eine exemplarische Existenz. Er hat sich so verstanden und stilisiert ... [Er] hat die ‚große Verweigerung‘ vorgelebt wie kein anderer vor und nach ihm.“ In seiner Kühnheit, Zerrissenheit und Widersprüchlichkeit sei er der moderne Mensch par excellence. Und so sei er „zum Vater aller modernen Modernismen und Antimodernismen geworden: der Revolution und Restauration, des liberalen Rechtsstaats und der populistischen Diktatur, der antiautoritären Pädagogik und des Totalitarismus, des romantischen Christentums und der strukturalistischen Ethnologie.“

Für uns liegt das besondere Interesse an Rousseau darin, wie sich seine Ansichten über Psychologie und Kultur in seinem Menschenbild spiegeln und wie sie unser heutiges Verständnis von der Beziehung des Einzelnen zur Gesellschaft prägen. Dies lässt uns nämlich auch aktuelle Entwicklungen besser verstehen.

Zentral für Rousseau ist, dass die gesellschaftliche Ordnung eine Quelle der Falschheit sei. Modern ausgedrückt: der mangelnden Authentizität. Der Mensch werde als moralisch gutes Wesen geboren, durch das gesellschaftliche Umfeld jedoch zum Schlechten verändert. Anders ausgedrückt: „Die Natur ist grundsätzlich gut, und die Entfremdung, die uns verdirbt, ist derart, dass sie uns von der Natur trennt“ (Charles Taylor). Nach Rousseau sind Menschen nicht von Natur aus „Ungeheuer“, sondern werden erst

durch gesellschaftliche Konditionierung zu solchen. Es seien die gesellschaftlichen Institutionen, die Korruption und Schlechtigkeit hervorbringen. Dieser Gedanke sollte große Auswirkungen auf sein Denken über Gesellschaft, Ethik, den Einzelnen und auch über Künste und Wissenschaften haben. In ihnen liege die Gefahr, dass sie Heuchelei und Schlechtigkeit förderten. Dies bringe eine Gesellschaft hervor, in der das Bedürfnis, dazuzugehören und sich anzupassen, den Einzelnen dazu zwingt, dem, was er wirklich sei, untreu zu werden. Die Gesellschaft schaffe sich Regeln, an die sich der Einzelne zu halten habe, um akzeptiert zu werden. Diese Regeln stünden im Widerspruch zur einfachen Ökonomie der leicht erfüllbaren angeborenen Wünsche, die durch die leiblichen Grundbedürfnisse im Naturzustand entstehen würden.

Rousseau behauptet also sehr grundsätzlich, dass es die Gesellschaft mit ihren Beziehungen und Gegebenheiten sei, die den Einzelnen entscheidend negativ forme und verändere. Dies ist für einen Großteil des neuzeitlichen liberalen Denkens elementar und von großer Bedeutung für unsere Gegenwartskultur.

Um es noch etwas konkreter zu formulieren: Die ethischen Erwartungen der Gesellschaft als Ganzes an den Einzelnen seien erheblich. Die beschriebene Entwicklung hänge mit einem menschlichen Grundbedürfnis zusammen: dem Wunsch, von anderen anerkannt zu werden – und zwar in einer Weise, die die eigene Identität würdige. Dies sei aber problematisch, da diese Spannung den Ehrgeiz und auch eine wetteifernde, wenn nicht sogar destruktive Haltung gegenüber anderen fördere. Sie störe durch Raffinesse und persönlichen Erfolg das Gleichgewicht, das im Naturzustand bestehe. Eine authentische Selbstdarstellung, wie sie dem hypothetischen (idealisierten) „Wilden“

möglich sei, der nicht durch die Erwartungen der Kultur belastet werde, bleibe also denen verwehrt, die in eine Zivilgesellschaft hineingeboren wurden, da diese Gesellschaft ein solches Verhalten nicht zulasse oder sogar bestrafe. Der authentische Mensch werde von der kultivierten Gesellschaft mit Verachtung betrachtet, eventuell sogar als Verbrecher gesehen. Um einer solchen Gesellschaft anzugehören, müsse man daher die persönlichen, natürlichen Wünsche und Instinkte unterdrücken und sich den gesellschaftlichen Verhaltensvorschriften anpassen. Dabei werde man unauthentisch, d. h. seinem inneren (wirklichen) Selbst untreu. Oder um es modern auszudrücken: Am Ende lebe man eine Lüge.

Rousseau baut jedoch nicht nur einen Gegensatz zwischen der angeblichen Unschuld des Naturzustandes und der Verderbtheit der Gesellschaft auf, sondern begründet seine Auffassung von Ethik ähnlich wie z. B. der empiristische Philosoph David Hume auch im persönlichen Empfinden.

Der zweite bedeutsame Gesichtspunkt in Rousseaus Denken liegt in der Ästhetik als dem Schlüssel der Moral. Der tugendhafte Mensch sei derjenige, dessen Instinkte oder emotionale Reaktionen auf bestimmte Situationen richtig gestimmt seien. Kein Gesetz könne Menschen moralisch machen, wenn ihre Gefühle nicht richtig geordnet seien.

Wenn also nach Rousseau der Mensch im Urzustand von Natur aus die richtigen Gefühle hat, kann das Ziel von Erziehung und Bildung in der realen Welt, in der wir leben, nicht mehr das sein, wofür sie traditionell gedacht war. Es geht dann für den Einzelnen nicht mehr um die Einübung intellektueller, sozialer und moralischer Kompetenzen, die für die Zugehörigkeit zur Gesellschaft notwendig sind. Im

Gegenteil: Bei der Erziehung nach Rousseau geht es jetzt darum, die Person in einer Weise reifen zu lassen, die sie genau vor den kulturellen Einflüssen schützt, die die traditionelle Schulbildung kultivieren soll. Diese führe nämlich dazu, sich von dem zu entfremden, wer man wirklich ist. Sie raube einem die Authentizität.

In der christlichen Tradition (z. B. bei Augustin) macht die Tatsache, dass der Mensch von Geburt an verdorben und inneren moralischen Konflikten und Verwirrungen unterworfen ist, die Gefühle und Instinkte zu unzuverlässigen, ja geradezu trügerischen Ratgebern für moralisches Handeln. Für Rousseau hingegen ist der Mensch von Natur aus gut, mit geordneten und auf ethische Ziele ausgerichteten Gefühlen ausgestattet, und erst die Kräfte der Gesellschaft verändern ihn negativ. Daher gibt es in seinem Denken auch eine Spannung, die entsteht, weil man Mitglied der Gesellschaft ist und dadurch für deren pervertierte Ambitionen anfällig wird. Das bedeutet: Nur wenn man der inneren Stimme folgt, ist man wahrhaft frei und authentisch. Unseren Zugang zur wahren Ordnung der Welt und zu unserem Platz in ihr finden wir demzufolge also vor allem über das Innere.

Viele Ideen Rousseaus sind in der westlichen Kultur (oft in Abgrenzung von biblischen Maßstäben) selbstverständliche Grundannahmen geworden. Dazu gehört die Psychologisierung des Selbst, nämlich die Sichtweise, dass die Gesellschaft oder Kultur das eigentliche Problem sei. Dies ist heute wohl eine der einflussreichsten gesellschaftlichen Grundannahmen. Sie beeinflusst z. B. die Bildungswissenschaft oder auch die Debatten über Verbrechen und deren Strafbarkeit. Weiterhin legte Rousseau die Grundlage für die Vorstellung, dass der Einzelne am authentischsten ist, wenn er in der Öffentlichkeit die Wün-

sche und Gefühle auslebt, die sein seelisches Innenleben prägen. Diese Vorstellung ist z. B. die philosophische Voraussetzung für die moderne Identitätspolitik, wie sie sich insbesondere in der Sexualpolitik unserer Tage zeigt. In der postmodernen Transgender-Bewegung ist diese Konzeption bezüglich Freiheit und Selbstsein wirksam. Die innere Stimme befreit nach diesem Denken von nahezu allen äußeren Einflüssen – sogar unabhängig von Chromosomen und primären Geschlechtsmerkmalen des Körpers. Dies entspricht, wie oben beschrieben, der rousseauistischen Auffassung, persönliche Authentizität wurzele darin, dass die Natur, frei von äußeren kulturellen Zwängen, und das Selbst, verstanden als innerpsychische Überzeugung, die eigentlichen Wegweiser zu wahrer Identität seien.

Eine weitere Konsequenz davon ist, dass die Vorstellung von der angeborenen Unschuld im hypothetischen Urzustand den Weg zu einer kultischen Verehrung von Kindheit und Jugend weist. So zeigen Rousseaus Gedanken über den Naturzustand und die Auswirkungen der Gesellschaft auf diesen eine gewisse antihistorische Neigung. Wenn nämlich der Naturzustand das Ideal ist und die Gesellschaft diesen negativ verändert, wird die Geschichte der Gesellschaft zur Geschichte von Korruption und Unterdrückung der menschlichen Natur. Eine ähnliche Sichtweise ist bei Karl Marx zu finden, der die Geschichte als eine Geschichte des Klassenkampfes interpretiert. Auch in Freuds Zivilisationskonzept ist diese Tendenz zu erkennen. Aktuell gehört hierher die Behauptung, „auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen“ erfordere tatsächlich den Umsturz historischer Definitionen von gesellschaftlichen Praktiken wie etwa der Ehe.

Rousseau lehnte Materialismus und Atheismus und eine generelle Religionskritik ab. Seinen Deismus wollte

er als mit dem von allen Dogmen – insbesondere von der von ihm scharf bekämpften „Erbsündenlehre“ – gereinigten Christentum im Sinne der Morallehre Jesu vereinbar verstehen. Der Kern war für ihn die Existenz Gottes als des Garanten von Weltordnung und Sittengesetz. Er war der Meinung, angesichts der intellektuellen Schwäche und Verderbtheit des Christentums seiner Zeit benötige man einen Ausweg, sozusagen eine nachchristliche Religion, die der Republik Dauer und Bestand verleihen sollte. Die „natürliche“, vor der Vernunft Bestand habende Religion wollte er auf das politische Feld ausweiten. Aus seiner natürlichen Religion wird die *religion civile*. Sie sollte z. B. die Volkssouveränität in der Republik verbindlich machen. Alle Bürger sollen dieser *religion civile* anhängen und sich zu einfachen Einsichten, Dogmen genannt, bekennen. Wer dazu nicht bereit ist, hat im Sinne Rousseaus mit Strafen zu rechnen. In den USA spielt die *civil religion* als nichtkonfessioneller Überbau immer noch eine wichtige Rolle. „Gott“ wird dort ständig beschworen (von ihm ist auch auf Dollarnoten die Rede), es ist aber nicht der Gott der Bibel, sondern ein abstraktes transzendentes Wesen. Auch in den großen Kirchen kann man zum Teil heute von einer Art Zivilreligion reden, da zentrale biblische Maßstäbe verlassen wurden und ein neues Gottesbild, verbunden mit einer zum Teil in der Tradition Rousseaus stehenden Ethik, vertreten wird.

Nachdem wir nun einige Hauptideen Rousseaus nachgezeichnet haben, dürfte aufgefallen sein, dass manche Aspekte seines Denkens widersprüchlich sind. Es mag aber auch klar geworden sein, wo heute die Anknüpfungspunkte an sein Denken liegen: Viele glauben nach wie vor, dass der Mensch von Natur aus gut sei, oder betrachten die Gesellschaft als verantwortliche Institution für alles Negative. Dies führt u. a. dazu, dass persönliche Schuld relativiert

und die Schuld anderer zum Teil maximiert wird (von der Notwendigkeit der Umkehr nach biblischem Maßstab noch gar nicht zu reden). Erfolgt eine Korrektur der ursprünglichen Bedürfnisse, kann der Vorwurf erhoben werden, nicht mehr authentisch sein zu können und/oder diskriminiert zu werden. Eine weitere Folge kann sein, dass die persönliche Verantwortung vor Gott und auch vor den Menschen relativiert oder negiert wird, was zu einer Gesellschaft von Egoisten führt. Weitere Kontraste zum biblischen Denken sind sicher unschwer zu erkennen.

Kritisches zu Friedrich Nietzsche, dem Propheten der Gottlosigkeit

Im Deutschbuch *P.A.U.L. D. Oberstufe* ist zu Beginn des Kapitels „Zeitenwende – Aufbruchsbewegungen um 1900“ folgendes Lob zu lesen: „Nietzsche gilt als Leitfigur der Moderne, da er durch seine Haltung, viele Überzeugungen seiner Zeit infrage zu stellen, den Nerv seiner Zeit traf ... Es ging ihm in seinen Schriften um die Schaffung eines freien, starken Menschen (des sog. Übermenschen), sodass die Verneinung überkommener Werte zum Fundament der von ihm angestrebten neuen Moral wurde.“

Friedrich Nietzsche wird an der Schule in unterschiedlichen Fächern und Zusammenhängen behandelt, aber auch an der Universität immer wieder thematisiert. Elmar Schenkel, Mitglied im Vorstand des Nietzsche-Vereins, meint: „Das Denken Friedrich Nietzsches ist nach wie vor sehr aktuell und spielt in gesellschaftspolitischen Fragen eine sehr große Rolle.“ Die Beschäftigung mit Nietzsche ist nicht zuletzt auch deshalb wichtig, weil seine Position einen Wendepunkt in der Ethik darstellt: Vom „Willen zur Macht“ und der „Umwertung der Werte“ lassen sich Parallelen zu unserer Zeit, aber auch zu früheren Zeiten ziehen.

Fasst man Nietzsches Leben in einem Satz zusammen, könnte dieser so lauten: „Ein Gelehrten-dasein, früh beginnend, bald abgebrochen, endet im Wahnsinn“ – so der Nietzsche-Kenner Peter Pütz. Die Aussage Nietzsches „Meine Wahrheit ist *furchtbar*: denn man hieß bisher die *Lüge* Wahrheit“ bringt sein Programm auf den Punkt. Oder: „Nichts ist wahr, alles ist erlaubt.“

Wer war nun dieser Mann, über den Christoph Helferich in seiner *Geschichte der Philosophie* sagt, dass seine „Radikalität eine große Anziehung“ ausübe und sein Verdacht sich auf alle Bereiche der kulturellen Tradition gerichtet habe: „die Geschichte der Religion, der Wissenschaften, des Rechts, der Moral; ganz allgemein auf alle Formen des menschlichen Zusammenlebens samt ihrem gedanklichen und gefühlsmäßigen ‚Kitt‘“? – Grundvoraussetzung für diese Position sei der „Tod Gottes“, wie ihn Nietzsche postuliert habe.

Der christliche Autor Reinhold Widter schreibt in seinem Buch *Der Wille zur Macht – Friedrich Nietzsche*: „Das Werk Nietzsches zeigt uns die tragische Gestalt eines Menschen, der von frühester Kindheit ... ein Christentum kennenlernte, dem das Fundament der Bibel fehlt ... Diesem Zerrbild von Wahrheit, dem er begegnet, hält er seine Wahrheit gegenüber. Es ist die ‚Wahrheit der Gottlosigkeit‘.“ So sei Nietzsche dann zum „Propheten der Gottlosigkeit“ geworden.

Wer war also dieser Mann? Friedrich Wilhelm Nietzsche wurde am 15. Oktober 1844 in Röcken (heute Sachsen-Anhalt) geboren und starb am 25. August 1900 in Weimar. „Erst nach seinem Tod wurde Nietzsche als Philosoph weltberühmt. Dies ist vor allem seinen zahlreichen philosophischen Schriften zu verdanken. Er war Vertreter des Nihilismus und prägte den Begriff des Übermenschen“, so die Website www.philosophenlexikon.de.

Schon der Großvater Friedrichs war evangelischer Pfarrer gewesen, sein Vater war ebenfalls Pfarrer. So stand der Enkel in einer Tradition, die das auch von ihm verlangte. Nach dem Tod des Vaters im Jahr 1849 und dem des Bruders ging die Familie nach Naumburg. Zunächst privat unterrichtet, besuchte der junge Nietzsche ab 1854 das Dom-

gymnasium und wurde 1858 als Stipendiat in die Landes-
schule Pforta aufgenommen, wo er sein Interesse an Litera-
tur, Philosophie, Musik und Sprache intensivierte. 1864/65
begann er an der Universität Bonn das Studium der klassi-
schen Philologie und der evangelischen Theologie. Im Ok-
tober 1865 wechselte er nach Leipzig. Dort entdeckte er sein
Interesse an Arthur Schopenhauer und dessen Philosophie,
die stark am Buddhismus ausgerichtet war. Über diesen und
die vorsokratische griechische Philosophie fand er den –
ihm verwandten – Gott: Dionysos, den Zerstörer, den An-
tichristen; das Nein zu jeglichem christlichen Glaubensin-
halt. Demgemäß formulierte er dann über sich selbst: „Ich
bin auf Griechisch und auf Nichtgriechisch der Antichrist.“

1869, noch vor seiner Promotion und Habilitation,
wurde Nietzsche zum außerordentlichen Professor für
klassische Philologie an die Universität Basel berufen. 1879
musste er sich wegen diverser Krankheiten vorzeitig pen-
sionieren lassen. Von nun an reiste er und war als freier
Autor sowie Philosoph tätig.

Anfang 1889 erlitt Nietzsche seinen ersten Nervenzu-
sammenbruch. Nach einem Aufenthalt in der Psychiatri-
schen Universitätsklinik in Jena nahm ihn seine Mutter
1890 wieder in Naumburg auf. Als die Mutter 1897 starb,
zog Nietzsche in die Villa Silberblick in Weimar, wo seine
Schwester ihn pflegte. Durch mehrere Schlaganfälle war er
teilweise gelähmt, fast blind und konnte weder stehen noch
sprechen, bis er schließlich 1900 den Folgen einer Lungen-
entzündung und eines weiteren Schlaganfalls erlag. Die
geistige Umnachtung, in der er starb, wurde wahrschein-
lich durch mehrere Faktoren verursacht: genetische Verer-
bung, regelmäßige Rauschgifteinnahme, dämonische Ein-
flüsse, seelische Verarmung und Realitätsschwund – auch
bedingt durch seine abstrakte Illusionswelt.

Was die Tradition angeht, in der Nietzsche stand, so weist Reinhold Widter darauf hin, dass sein Vater von der konservativen spätrömantischen Stimmungslage beeinflusst gewesen sei: ihren pantheistischen Zügen, wonach Gott und die Natur eins sein sollen, und dem höchsten künstlerischen Ziel, mit Hilfe der menschlichen Phantasie das Endliche mit dem Unendlichen zu vereinen. Mit diesen Vorstellungen sei man immer mehr davon abgekommen, Umkehr und Glauben an Jesus Christus für zentral zu halten; es genüge vielmehr die romantische Phantasie des religiösen Menschen, sich in die Gegenwart Gottes hineinzuversenken und mystisch hineinzuverlieren. So habe die Romantik das Kreuz Christi umgangen. Ihr Motto sei es gewesen, die Gegensätze zwischen der Heiligkeit Gottes und der Sündhaftigkeit des Menschen zu verwischen und poetisch zu überspielen. So habe die Betonung des Gefühls und der subjektiven religiösen Erfahrung das objektive Wort Gottes verdrängt. Friedrich Nietzsche kritisierte dieses Subjektive eine Generation später massiv und baute als Ersatz für die spekulative Theologie eine spekulative Philosophie auf.

Auch die historisch-kritische Methode⁷ als Spätfrucht der Aufklärung war ein wesentlicher Aspekt für den philosophischen Ansatz Nietzsches. Er lernte sie am humanistischen Gymnasium kennen und ahnte schon als Schüler, dass dem Christentum „große Umwälzungen bevorstehen“, weil es sich auf bloße „Annahmen“ gründe. Durch den Einfluss bibelkritischer Gelehrter setzte Nietzsche seine historisch-kritischen Annahmen absolut und warf Christen wie Juden bewusste Geschichtsfälschung vor. Da der christliche Glaube angeblich historische Tatsachen ge-

7 Vgl. dazu in Band 1 von *Christentum und Gesellschaft*: „Das moderne Denken und die Bibelkritik“.

fälscht habe, folgerte Nietzsche, dass alle christlichen Moralkriterien erfunden worden seien, genauso wie Gott. Er zog die Schlussfolgerung, dass eine Religion, die sich der Geschichtsfälschung bedient, weniger als nichts wert sei. In diesem Sinne erklärte er sich zum ersten „Immoralisten“. Geprägt von den Denkansätzen des 18. Jahrhunderts, sah Nietzsche schließlich sein Lebenswerk darin, die Auswirkungen der Reformation des 16. Jahrhunderts zu überwinden. Sie sei gegenüber den „lebensbejahenden Mächten der Renaissance“ ein Rückfall.

Dieses Programm der „Umwertung aller Werte“ beruht auf folgenden Grundsätzen: 1. der verzerrten Vorstellung über den tatsächlichen Inhalt der Bibel, wahre Nachfolge Jesu und biblisches Denken, 2. dem Absolutheitsanspruch der Bibelkritik, 3. dem Grundsatz, dass der Mensch an die Stelle Gottes treten und durch den *Willen zur Macht* selbst über sein Schicksal bestimmen müsse, und 4. dem konsequent durchgezogenen System, die christlichen Wertmaßstäbe jeweils ins exakte Gegenteil zu übertragen.

Auswirkungen dieser Philosophie sind auch im Nationalsozialismus und im Faschismus zu finden, die sich auf zentrale Thesen Nietzsches berufen. Das Grundkonzept vom „Willen zur Macht“ oder der „Umwertung aller Werte“ bestimmt aber auch die Wertmaßstäbe der heutigen Gesellschaft.⁸ An die Stelle der Grundsätze Gottes ist u. a. die Überzeugung getreten, dass ethische Wertmaßstäbe relativ und veränderbar seien. Durch die Frankfurter Schule⁹

8 Vgl. dazu das Kapitel „Kritisches zur 1968er-Bewegung“, S. 88–100.

9 Als Frankfurter Schule wird eine Gruppe von Philosophen und Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen bezeichnet, die an die Theorien von Hegel, Marx und Freud anknüpfte und deren Zentrum das 1924 in Frankfurt am Main eröffnete

wurde der „Wille zur Macht“ dem Kollektiv übertragen. So stellen sich in deren Folge viele in die Tradition des Aufstands gegen Gott, wird doch in vielfältigsten Bereichen selbst entschieden, was gut und böse ist.

Nietzsche erkannte schon früh, wohin die bibelkritischen Ansätze von David Friedrich Strauß und anderen führten. Ihm war klar, dass der christliche Glaube in der Tradition der Aufklärung auf tönernen Füßen steht. Sein Heilsweg bestand aber nicht darin, sich der Überzeugung von der Inspiration der Bibel zuzuwenden, sondern darin, den Zugang zum Heil von Gott in den Menschen zu verlegen. Seine Zukunftshoffnung war eine säkularisierte, in den Menschen hineinverlegte, nämlich dass der Mensch sich mithilfe des Evolutionsprozesses höherentwickeln werde. Die ewige Wiederkehr des Gleichen rundete seine Hoffnung auf Fortentwicklung des Menschen ab. Allerdings erscheint in seinem Werk auch öfter der Gedanke, dass er um die Wahrheit rang und sich von jemandem, der es besser wusste, überzeugen lassen wollte.

Das Beispiel Nietzsche ist abschreckend und der Schulbuchtext (s.o.) massiv beschönigend. Nietzsches Werdegang sollte uns sensibilisieren, das Denken der Aufklärung und der Bibelkritik nicht zu unterschätzen, aber auch nicht die Ideen so mancher Philosophen und Welterklärer – zu unserem Nutzen und dem anderer. Was in der Bibel über Babel gesagt wird, gilt auch hier:

„Und du vertrautest auf deine Bosheit, du sprachst: Niemand sieht mich. Deine Weisheit und dein Wissen, das hat dich irregeführt; und du sprachst in deinem Herzen: Ich bin es und gar keine sonst! Aber es kommt ein

Institut für Sozialforschung war. Sie werden auch als Vertreter der dort begründeten Kritischen Theorie begriffen. Mehr dazu auf S. 75–87.

Unglück über dich, das du nicht wegzaubern kannst; und ein Verderben wird über dich herfallen, das du nicht zu sühnen vermagst; und plötzlich wird eine Verwüstung über dich kommen, die du nicht ahnst ... Vielleicht kannst du dir Nutzen schaffen, vielleicht wirst du Schrecken einflößen. Du bist müde geworden durch die Menge deiner Beratungen. Sie mögen doch auftreten und dich retten, die Himmelszerleger, die Sternbeschauer, die jeden Neumond kundtun, was über dich kommen wird! – Siehe, sie sind wie Stoppeln geworden, Feuer hat sie verbrannt! Vor der Gewalt der Flamme konnten sie ihr Leben nicht retten: Es war keine Kohle, um sich zu wärmen, kein Feuer, um davor zu sitzen. So sind dir die geworden, für die du dich abgemüht hast; deine Handelsgenossen von deiner Jugend an, sie irren umher, jeder nach seiner Seite hin; niemand hilft dir“ (Jesaja 47,10–15).

Kritisches zu Sigmund Freud

„Darin sind sich seine Verächter mit seinen Verehrern einig: kein anderer einzelner hat das Denken dieses Jahrhunderts so beeinflusst wie Sigmund Freud. Seine Art der Seelenzergliederung, Psychoanalyse genannt, ... ist inzwischen zu einer ideologischen Weltmacht geworden ... Ihre Adepten sind organisiert in exklusive Orden, in deren Hand sich nichts weniger befindet als schlechterdings ‚das kostbarste Instrument der Menschenkenntnis, das wir besitzen‘ (Alexander Mitscherlich). Sie ähnelt einer weltweiten Kirche“¹⁰ – so der 2020 verstorbene Journalist Dieter E. Zimmer.

Wer war Sigmund Freud? Er lebte von 1856 bis 1939 und war Arzt und Psychologe in Wien. 1938 emigrierte er wegen seiner jüdischen Abstammung nach London. Er ist der Begründer der theoretischen und praktischen Psychoanalyse und entwickelte (mit Josef Breuer) das psychoanalytische Therapieverfahren. Dabei meinte er, grundlegende Einsichten in die Triebstruktur menschlichen Verhaltens gewonnen zu haben. Als Zentraltrieb nahm Freud den Geschlechtstrieb an. Da die Entfaltung geschlechtlicher Triebhaftigkeit des Menschen durch gesellschaftliche Regeln und Tabus unterdrückt werde, ergäben sich (so Freud) hieraus Fehlentwicklungen, die zu Neurosen führten. Denen auszuweichen sei lediglich durch Sublimierung (Umsetzung in künstlerische, kulturelle Leistung o. Ä.) möglich. Schließlich weitete er seine psychologische Theorie auf alle geistig-kulturellen, sozialen, mythologischen und religiösen Bereiche aus, z. B. auf Anthropologie, Psycholo-

10 Dieter E. Zimmer: „Der Aberglaube des Jahrhunderts“, S. 1.

gie, Psychiatrie und Psychotherapie sowie auch auf Philosophie, Kunst und Literatur.

Jens Bergmann konkretisiert dies in seinem Buch *Der Tanz ums Ich* unter der Überschrift „Die Religion unserer Zeit“:

„Wer bin ich? Und warum bin ich, wie ich bin? Was geht in mir vor? Und was in den anderen Leuten? Diese Fragen bewegen uns, weil uns die Mitmenschen rätselhaft erscheinen und weil es uns mit uns selbst häufig ebenso ergeht – wir alle aber irgendwo miteinander auskommen müssen. Aufklärung und Hilfe verspricht die Psychologie. Dank dieser Versprechen ist sie so populär und allgegenwärtig geworden wie keine andere Disziplin. Im Laufe ihrer kurzen Geschichte hat die Seelenkunde ... über ihr ursprüngliches Fachgebiet hinaus weitere Sphären erobert. Sie beeinflusst heute Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft, unsere Sprache, unser Denken und Empfinden.“¹¹

Diesem („therapeutischen“) Denken habe Sigmund Freud den Weg gebahnt: Er „gehört neben Karl Marx und Charles Darwin zu den Denkern, die unser Weltbild verändert haben. Mit der Psychoanalyse stiftete er – wiewohl er als Agnostiker mit Religion nichts am Hut hatte – eine moderne Form der Glaubensgemeinschaft.“¹²

Wie konnte es zu dieser Entwicklung kommen? Nachdem die Epoche der Aufklärung den Verstand des Menschen (nach der Reformation wieder) auf den Thron gehoben hatte – anknüpfend an die Renaissance und auch an griechische und römische Philosophie – und in diesem Zuge die Bibelkritik ihr zerstörerisches Werk getan hatte, blieb eine Leere zurück, die ausgefüllt werden musste. Um dem zu begegnen, bediente man sich zunehmend der Zer-

11 Jens Bergmann: *Der Tanz ums Ich*, S. 9.

12 Ebd., S. 13.

streuung, des Materialismus, aber auch einer Vergötterung dessen, was man als „Wissenschaft“ verstehen zu können meinte, sowie konkret einzelner Weltanschauungen wie z. B. des Sozialismus, des Evolutionismus oder auch der Lehren Freuds. Der Diplompsychologe Roland Antholzer fasst die Problematik so zusammen:

„Geradezu exemplarisch für die positivistische¹³ Anbetung von Vernunft und Wissenschaft ist Freuds Vorstellung, dass das Seelenleben mit Hilfe exakter wissenschaftlicher Forschung durch biologische Kausalzusammenhänge erklärbar sein müsste. So schreibt Freud in ‚Jenseits des Lustprinzips‘: ‚Die Mängel unserer Beschreibung würden wahrscheinlich verschwinden, wenn wir anstatt der psychologischen Termini schon die physiologischen oder chemischen einsetzen könnten.‘

Die Psyche des Menschen beschrieb Freud als einen nach energetischen Prinzipien funktionierenden Apparat, aufgebaut aus ‚Es‘, ‚Ich‘ und ‚Über-Ich‘ und gespeist von libidinöser¹⁴ Energie, der nach sehr mechanistisch anmutenden Gesetzen funktioniert. Dabei ist der Regelmechanismus nicht etwa im Willen des Menschen zu suchen, sondern im sogenannten ‚Lust-Unlust-Prinzip‘.

Zu dem biologischen Determinismus¹⁵, den Freud ausdrücklich bejaht, tritt also auch noch eine hedonistische¹⁶

13 Positivismus: Philosophie, die ihre Forschung auf das Positive, Tatsächliche, Wirkliche und Zweifellose beschränkt, sich allein auf Erfahrung beruft und jegliche Metaphysik als theoretisch unmöglich und praktisch nutzlos ablehnt.

14 Allen psychischen Äußerungen zugrunde liegende psychische Energie.

15 Die der Willensfreiheit widersprechende Lehre von der Bestimmung des Willens durch innere oder äußere Ursachen.

16 Hedonismus: In der Antike begründete philosophische Leh-

Motivationspsychologie. Der Mensch sei letztlich darauf angewiesen, Lust zu suchen und Unlust zu vermeiden. Freud sieht den Menschen mit sich selbst und der Welt im Kampf, von Ängsten und unbewussten Wünschen geplagt. Mehr als von Umwelteinflüssen werde er von angeborenen Instinkten zu bestimmten Verhaltensweisen getrieben.

Freud war auch ein großer Verehrer von Charles Darwin und dessen Werk hat seine Theoriebildung stark beeinflusst ... [Er schrieb:] ‚Die damals aktuelle Lehre Darwins zog mich mächtig an, weil sie eine außerordentliche Förderung des Weltverständnisses versprach ...‘

Eine höhere Daseinsbestimmung gab es für Freud nicht. Die Natur des Menschen ist ausreichend erklärt durch sein angeborenes Streben nach Maximierung der Triebbefriedigung und Minimierung der Ängste, wobei der im ständigen Konflikt steht zwischen den egoistischen Ansprüchen des Es und den Forderungen des Über-Ich, zwischen Lustprinzip und Realitätsprinzip.¹⁷

Die Angreifbarkeit dieser Theorien hatte auch ein erfahrener Psychoanalytiker erkannt, dessen Seminar der spätere Psychiater und Psychotherapeut Manfred Lütz während seines Studiums besuchte. Zu Beginn der Veranstaltungsreihe sagte der Dozent: „All diese Psychotheorien sind doch nicht wahr, und wir brauchen sie in Wirklichkeit ja auch gar nicht für die Patienten. Wir brauchen sie für uns, damit wir an sie glauben können. Und wenn wir

re, Anschauung, nach der das höchste ethische Prinzip das Streben nach Sinnenlust und -genuss ist, das private Glück in der dauerhaften Erfüllung individueller physischer und psychischer Lust gesehen wird.

17 Roland Antholzer: „Plädoyer für eine biblische Seelsorge“, in: Thomas Schirmacher / Roland Antholzer: *Was hilft wirklich? Biblische Seelsorge contra Psychotherapie*, S. 109f.

ganz fest an sie glauben, dann strahlen wir Sicherheit aus. Und diese Sicherheit ist es, die den Patienten hilft.“¹⁸ Weiter schreibt Lütz über seine Psychotherapieausbildung: „Es herrschte bei den meisten Ausbildungsteilnehmern eine ziemlich ernsthafte und ziemlich unkritische grenzenlose Wissbegier für jede noch so weit hergeholte psychologische Theorie, und alles hielt man natürlich für wahr.“¹⁹ Und er fasst zusammen: „Doch die Psychowelt ist nicht wahr, sie ist eine Konstruktion, die manchmal nützlich ist, sie weiß nichts von der eigentlichen Welt, von Liebe, Gott, dem Sinn des Lebens und der Gefahr des Bösen. Sie kennt nur kranke Schuldgefühle und weiß nichts von wirklicher Schuld, sie kennt unersättliche Liebesehnsucht und weiß nichts von wirklicher Liebe, sie kennt religiöse Verirrungen und weiß nichts von Gott oder dem Sinn des Lebens.“²⁰ Diese Problematik „ist der Öffentlichkeit nicht bewusst. Für sie sind Psychoexperten verehrungswürdige Gestalten mit einem unheimlichen Geheimwissen über Gott und die Welt. Aber das ist natürlich völliger Unsinn.“²¹

So sehen wir nahezu täglich, dass sich Psychologen in zahllosen Bereichen zuständig fühlen. Viele Meldungen fangen mit „Ein Psychologe erklärt ...“ oder „Die Psychologie weiß ...“ an, und die Menschen denken: Dann muss es ja offensichtlich so sein. Wenn man genauer hinschaut, sieht man aber, dass es sich oft entweder um Binsenweisheiten handelt oder die Aussagen eine Dimension haben, die weit über das Kompetenzspektrum der Psychologie hinausreichen. Auch die Behauptungen, Psychologen könnten (soziale/emotionale) Intelligenz, Persönlichkeit und

18 Manfred Lütz: *Bluff! Die Fälschung der Welt*, S. 50.

19 Ebd., S. 50 und 51.

20 Ebd., S. 58.

21 Ebd., S. 62.

Kreativität ziemlich genau messen, sind abwegig, ebenso das Selbstverständnis mancher Personalberater, die meinen, Menschen sehr viel besser durchschauen zu können als andere.

Was bleibt? Es soll nicht in Abrede gestellt werden, dass Institutionen, die Menschen bei psychischen Erkrankungen helfen, in weiten Bereichen gute und hilfreiche Arbeit leisten. Es sollte aber bewusst gemacht werden, dass (in der Tradition von Freud) bestimmten Theorien und auch Berufen nahezu religiöse Deutungsmacht zugesprochen wird, und davor ist zu warnen. Lütz schreibt, dass Freud „aus der Psychoanalyse eine Weltdeutung machte, ein Passepartout, mit dem man Leben und Tod, Krieg und Frieden, ja sogar den Moses von Michelangelo angeblich definitiv verstehen konnte. Die Psychoanalyse ließ eine ganze phantastische innere Welt entstehen und füllte so ein Vakuum in einer religionsmüden Zeit.“²² Wenn in einer Kultur biblisches Denken fast erfolgreich eliminiert worden ist, braucht man eben (Ersatz-) Priester, die die Deutungsmacht besitzen, so wie in den alten Kulturen, z. B. der Babylonier und Assyrer.

Wenden wir uns also wieder mehr der Bibel zu, aus der wir mehr über Deutungen lernen können, als uns vielleicht bewusst ist. Und suchen wir das Gebet, sowohl in Bezug auf die großen Themen als auch in Bezug auf Alltäglichkeiten. Gilt doch letztlich: „Sind die Deutungen nicht Gottes?“ (2. Mose 40,8).

Literatur

Klaus Rudolf Berger: *Sigmund Freud. Vergewaltigung der Seele*. Berneck (Schwengeler) ⁶2004.

22 Ebd., S. 57.

Thomas Schirmmacher / Roland Antholzer: *Was hilft wirklich? Biblische Seelsorge contra Psychotherapie*. Berneck (Schwengeler) 42004. Die beiden Teile sind von den Websites der Autoren (www.thomasschirmmacher.info bzw. www.gibb-ev.de) herunterladbar.

Aus eher säkularem Hintergrund:

Jens Bergmann: *Der Tanz ums Ich. Risiken und Nebenwirkungen der Psychologie*. München (Panthleon) 2015.

Manfred Lütz: *Bluff! Die Fälschung der Welt*. München (Droemer) 2012.

Dieter E. Zimmer: „Der Aberglaube des Jahrhunderts“. In: *Die Zeit* 45/1982, Dossier, S. 17–21. Von der Website des Autors (www.d-e-zimmer.de) herunterladbar.

Evolutionismus als Weltanschauung

Einleitung

„Evolution ist überall“, so heißt es im Klappentext des monumentalen Werkes *Im Lichte der Evolution. Darwin in Wissenschaft und Philosophie* von Gerhard Vollmer. Die Überschrift des Geleitworts für das Buch lautet etwas anspruchsvoller: „Evolution als DNA des Denkens“. Volker Sommer schreibt dort: „Das Narrativ der Evolutionstheorie kann ... durchaus den Platz traditioneller Mythen einnehmen und damit die emotionale Lücke füllen, die im kalten Licht der Aufklärung entstanden sein mag. Mit derselben Kraft, die ein religiöses Konstrukt ausüben kann, stellt uns der Evolutionsmythos in einen großen Zusammenhang.“ Und: „Die Evolution ist eine ungemein erfolgreiche Idee, stiftet sie doch in den Köpfen von mehr und mehr Denkern Ordnung und Sinn ... Wie die DNA allen Lebensbereichen Ordnung und Sinn gibt, so gibt die Evolutionstheorie allen Wissenschaften ein fruchtbares Denkmodell.“ Demgemäß hat Vollmer in diesem Buch 58 wissenschaftliche Disziplinen zusammengestellt, in denen die Evolution eine wichtige Rolle spielt.

An der Bibel orientierten Christen – und nicht nur diesen – sollte bewusst sein: Egal wo sie sich bilden oder fortbilden, in vielen Bereichen werden sie mit der „Metaerzählung“ Evolutionismus konfrontiert, die ihre Deutungsmacht einfordert – mal subtil, mal aggressiv attackierend. An vielen Stellen wird der Anspruch ähnlich formuliert wie in dem Werk *Die Entdeckung der Evolution. Eine revolutionäre Theorie und ihre Geschichte*: Seit dem späten 19. Jahrhundert erscheine es „immer unbegreiflicher“, „dass diese so einleuchtende und vom Kausalitätsprinzip

geradezu geforderte Vorstellung“ (S. 24) erst mit Darwin begonnen habe. Ähnlich Vollmundiges ist in *Evolutionär denken. Darwins Einfluss auf unser Weltbild* zu lesen, wo behauptet wird, dass wir die „Evolution des Lebens und die Entstehung des Menschen ... ohne Bezug auf das Übernatürliche erklären können“ (S. 11). So kann man dann auch die Entwicklung, die in diesem Buch zusammengefasst wird, einordnen: „Neue Wissenschaftszweige wie Soziobiologie oder evolutionäre Psychologie suchen mit Darwin im Gepäck die Ursprünge menschlichen Verhaltens, der Sprache, aber auch von Kultur und ästhetischer Erfahrung zu begreifen. Unter evolutionären Vorzeichen werden Fragen z. B. nach der Identität des Menschen, nach dem Ursprung der Moral, von Geist und Bewusstsein diskutiert“ (Klappentext).

Dieses Kapitel soll ansatzweise für geistesgeschichtliche Tradition, Zusammenhänge und Auswirkungen dieser Weltanschauung sensibilisieren und diese bewusst machen. Jedem sei, je nach persönlichem Schwerpunkt, zur Vertiefung geraten.

Evolution(ismus) in der Geschichte

Ursprung und Geschichte der Lebewesen haben die Menschen schon immer interessiert. In den meisten Kulturen vermischten sich die Überlieferungen der Schöpfungsgeschichte schon früh mit den aufkommenden Religionen und Götzenkulten und mutierten zu Mythen. Daneben begannen sich bereits in der frühen Antike Vorstellungen von einer Entwicklung des Kosmos und einer gemeinsamen Abstammung der Lebewesen herauszubilden, die sich im Laufe der Zeit gewandelt haben. In der Neuzeit verlor der biblische Schöpfungsgedanke in der Öffentlichkeit vie-

ler, besonders westlicher Staaten dann mehr und mehr an Bedeutung.

Auffallend ist, dass nahezu jeder Versuch, die Herkunft des Lebens ohne Schöpfungshandeln zu erklären, zu einer Form von Abstammungs- und Entwicklungslehre führt. Es entspricht eben oft unserer Erfahrung und Beobachtung, dass komplizierte Dinge nicht plötzlich erscheinen, sondern sich entwickeln. An die Stelle eines Schöpfungsglaubens traten daher zunehmend Entwicklungsvorstellungen (s.u.). Charles Darwin (1809–1882) deutete seine Beobachtungen der Natur dann in diesem Rahmen, während die Überlegungen vorher eher auf theoretischen Spekulationen beruhten.

Die Idee der Abstammung der Lebewesen von anderen Ahnenformen bezeichnet man heute als Evolution. Der Gedanke reicht aber bis in die Frühgeschichte des Menschen zurück. Aus der Antike sind solche Vorstellungen bereits bei den Babyloniern bekannt und später vor allem bei den Griechen. Von Anaximandros (ca. 611–546 v. Chr.) ist überliefert, dass er die Entstehung der ersten Generation der Lebewesen aus der Feuchtigkeit postulierte. Sie seien dann auf das Trockene ausgewandert und hätten in kurzer Zeit ihre Lebensform geändert. Auch die Menschen hätten eine solche Metamorphose durchgemacht; ursprünglich seien sie einem Fisch ähnlich gewesen bzw. im Körper von Fischen entstanden. Empedokles von Agrigent (ca. 492–430 v. Chr.) nahm an, dass Tiere wesentlich später entstanden seien als Pflanzen. Die ursprüngliche Entstehung der Organismen soll vier Stufen durchlaufen haben. Bei ihm sind auch Gedanken zum „Überleben des Tüchtigsten“ zu finden. Wie hier beispielhaft gezeigt, finden sich schon damals etliche Elemente für die Entwicklung der Evolutionsvorstellung: Urzeugung, das Denken in

langen Zeiträumen, die Bedeutung von Umweltbedingungen, aber vor allem das Bemühen, natürliche Erklärungen zu finden. In der antiken Philosophie kam es dann aber zu Akzentverschiebungen, die von der Idee der Evolution wegführten. So wird z. B. Platon (427–348 v. Chr.) als „Antiheld der Evolutionslehre“ bezeichnet.

Die frühesten Entwicklungsvorstellungen waren noch stark mit dem Handeln von Gottheiten verknüpft gewesen. Erst die Griechen begannen systematisch nach einem oder mehreren „Urprinzipien“ zu suchen, mit deren Hilfe sie die Entwicklung von Kosmos und Leben ohne die Wirkung personaler Gottheiten erklären wollten. Manche ihrer Entwürfe waren Versuche, allein mit dem Verstand eine möglichst einfache und schlüssige Erklärung für den Grund, das Wesen und den Ursprung aller Dinge zu finden. Auch wenn einige dieser Vorstellungen heute befremdlich erscheinen, finden wir darin bereits viele Ideen, die später in der Evolutionslehre wieder aufgegriffen wurden.

Die christliche Theologie setzte sich schon früh mit der griechischen Philosophie auseinander. Einige Kirchenväter übernahmen Teile von deren Naturphilosophie und bauten sie in ihre Auslegung der Bibel ein. So wurde auch das ursprüngliche Verständnis des Schöpfungsberichts in der Christenheit in Frage gestellt.

In der Renaissance kamen dann erneut Entwicklungsvorstellungen auf, die zunächst hauptsächlich von Philosophen und nicht von Naturwissenschaftlern vertreten wurden. Den Boden für die moderne Evolutionstheorie bereiteten dann die Philosophen der Aufklärung. Zentral waren der Anspruch und Wille, auf übernatürliche Erklärungen zu verzichten. Die Vorstellung, dass es einen persönlichen Gott gibt, wurde zunehmend abgelehnt. Manche Forscher versuchten noch, Kompromisse zwischen ihrem Rationa-

lismus und ihren religiösen Vorstellungen zu finden. Doch unaufhaltsam setzte sich die Auffassung durch, die noch heute das Denken der meisten Wissenschaftler bestimmt: dass Gottes Offenbarung für naturwissenschaftliche Fragen keine Bedeutung mehr habe. Der Aufklärungsphilosoph Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) glaubte, dass alle Tierklassen durch Übergangsformen miteinander verbunden seien. Immanuel Kant (1724–1804) meinte, dass sich die höheren Organismen aus einfacheren Formen entwickelt haben könnten (wobei er den Gedanken zielgerichteter Entwicklungsreihen aus der Renaissance aufgriff). Er selbst bezeichnete diese Vorstellung aber als „gewagtes Abenteuer der Vernunft“, dem keine Beispiele aus der Erfahrung zugrunde lägen. Der Niederländer Jan Swammerdam (1637–1680) hielt es für möglich, dass alle Arten von einem einzigen erschaffenen Tier abstammen könnten. Andere vertraten das Prinzip der natürlichen Auslese oder vom „Überleben der Fähigsten“, stellten eine Mutationstheorie auf, postulierten eine von Umwelteinflüssen gelenkte Entwicklung des Lebens oder eine Entwicklung vom Einfachen zum Komplexen. Es wurden also etliche Vorleistungen für die spätere Formulierung der (biologischen) Evolutionstheorie geliefert.

Auch der Fortschritts Glaube war im 18. Jahrhundert ein grundlegendes Prinzip, das mit obigen Entwicklungen zusammenhängt. Die Vorstellung vom ununterbrochenen und unbegrenzten Fortschritt führte zwar nicht direkt zur Idee der Evolution, bereitete ihr aber teilweise indirekt den Weg. Als dann im 19. Jahrhundert konkretere Evolutionstheorien aufkamen, wurde Evolution häufig mit Fortschritt gleichgesetzt, was bis heute noch oft (auch unbewusst) geschieht.

Von Evolution im heutigen Sinne spricht man erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Evolutions-

vorstellung als wissenschaftliche Theorie ist vor allem mit dem Namen Charles Darwin verbunden. Unabhängig von ihm entwickelte Alfred Russel Wallace (1823–1913) damals eine Selektionstheorie, die der von Darwin sehr ähnelte. Darwins Buch *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl* (1859) passte in das geistige Klima der Zeit. Nicht wenige meinen, dass dieses Werk für das zweite Jahrtausend nach Christus das sei, was für das erste Jahrtausend die Bibel gewesen war. Schon vor Darwins Veröffentlichung hatte der einflussreiche Philosoph Herbert Spencer (1820–1903) evolutionäres Denken auf gesellschaftliche Verhältnisse angewandt. Später übertrug er den Selektionsgedanken auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und lehnte daher Armen- und Altenfürsorge, Gesundheitspflege usw. ab. Darwin wurde auch von einem Werk beeinflusst, das die These vertrat, die heute wirksamen Kräfte und ablaufenden Erscheinungen bildeten den alleinigen Schlüssel zum Verständnis der Vergangenheit.

Wichtig für den Durchbruch der Theorie Darwins war u. a., dass sie dem Drang entgegenkam, der seit der Aufklärung bestimmend geworden war, nämlich alle Dinge auf natürliche Weise erklären zu wollen. Neu war bei Darwin, dass er seine Theorie mit vielen Beispielen zu stützen versuchte.

Evolutionismus heute

Heute steht der Begriff Evolution vorwiegend für die Auffassung, dass die Herkunft aller Dinge naturalistisch erklärbar sei. So ist die Rede von einer kosmischen, chemischen, biologischen und kulturellen Evolution. Auch in Didaktik, Sprachgeschichte/Sprachwissenschaft, Ethnographie, Musikgeschichte, Rechtsgeschichte/-theorie, Ethik, Erkenntnistheorie, Wissenschaftsgeschichte, Kunsttheorie, Pädä-

gogik usw. spielt der Evolutionsgedanke eine Rolle, ebenso in folgenden Bereichen:

Psychologie: Nach Darwin kann „jedes geistige Vermögen und jede Fähigkeit nur allmählich und stufenweise erlangt werden. Licht wird auch fallen auf den Menschen und seine Geschichte.“

Philosophie: Unterschiedliche Weltanschauungen greifen die Evolutionstheorie auf und verwenden sie zu ihrer Unterstützung. Dies trifft besonders auf materialistische, aber auch auf pantheistische Weltanschauungen zu. Die Vorstellung von der Evolution alles Lebendigen wird sogar selbst zu einer Weltanschauung und ist Kern und Grundgedanke eines Systems.

Theologie: Viele Bereiche, auch solche, wo das Handeln des Schöpfers zentral ist, werden in Verbindung mit dem Evolutionismus hinfällig.

Ethik: Mensch und Tier rücken näher aneinander heran. Dies erleichtert paradoxerweise das Töten von Menschen und erschwert das Töten von Tieren.

Geschichtsschreibung (einschließlich fiktionaler Darstellungen in Romanen): Die Anhänger des Evolutionismus und entsprechende Kontexte werden oft überhöht positiv und ihre Gegner negativ dargestellt – bis hin zur Existenzvernichtung durch Kampagnen.

Fazit

Insgesamt können wir festhalten, dass die Gesellschaft heute vielfältig von evolutionistischen Ideen im Blick auf die ferne Vergangenheit durchdrungen ist und deshalb auch mit einer evolutionistischen Schau auf die Gegenwart und

die Zukunft blickt. Diese Veränderung in den Geistes- und Sozialwissenschaften war auch deshalb so einschneidend, weil durch den Evolutionismus das Menschenbild völlig verändert wurde. Wenn nahezu die gesamte Wirklichkeit nichts anderes als Evolution ist, wenn wir für diese Evolution fortan selbst mitverantwortlich sind und wenn seit eineinhalb Jahrhunderten viele Zusammenhänge konsequent und gründlich von evolutionistischen Ideen beeinflusst worden sind, dann können wir verstehen, dass viele Facetten unserer Kultur und auch Zukunftsvisionen davon geprägt werden. Die neueste Entwicklung und das Thema der (nahen) Zukunft ist in dieser Tradition der Transhumanismus: Während es bei Aldous Huxley (*Brave New World*, 1932) noch eine Dystopie war, ist die Überwindung von Krankheit, Alter und Tod durch den gentechnisch veränderten und/oder mit Maschinen vereinten Menschen nicht nur ein Thema zahlreicher Science-Fiction-Romane, sondern erklärtes Ziel einflussreicher Technokraten und Firmen heute.

Das Jahr 1859, in dem Darwins *Entstehung der Arten* erschien, war somit ein entscheidender Wendepunkt in Bezug auf das westliche Denken. Viele Bereiche der modernen Wissenschaft und des modernen Lebens wurden und werden so durch den Evolutionismus beeinflusst.

Dass der Evolutionismus zentralen Aussagen der Bibel widerspricht und mit ihr nicht kompatibel ist, dürfte klar sein. In der Bibel finden wir die Geschichte des Heils, die zeigt, dass das Ende der Welt mit einer Dynamik des Bösen zusammenhängt, wodurch sich alles zum Schlechten wendet. Ihr Zeugnis macht klar, dass Gott den Menschen schuf, dass dieser in Sünde fiel (was auch die Schöpfung in Mitleidenschaft zog), dass es einmal ein Gericht geben wird, dass der erlösungsbedürftige Mensch jedoch Heil durch

Jesus Christus finden kann und dass es für den Menschen weitergeht, entweder im Himmel oder in der Hölle. Viele biblische Aussagen helfen uns, gesellschaftliche Zusammenhänge zu verstehen, und sie widersprechen klar dem Evolutionskonzept, das sich mittlerweile als kaum zu hinterfragender Neuzeitgötze etabliert hat. Der Evolutionismus ist also eine antigöttliche, antibiblische Bewegung, die dem Menschen u. a. die Würde (als einzigartiges Geschöpf Gottes) und auch die Möglichkeit der Erlösung nimmt.

Kleine Literatúrauswahl

Reinhard Junker / Siegfried Scherer: *Evolution. Ein kritisches Lehrbuch*. Gießen (Weyel) ⁷2013.

Willem J. Ouweneel: *Evolution in der Zeitenwende. Biologie und Evolutionslehre – Die Folgen des Evolutionismus*. Hückeswagen (CSV) o. J.

Franz Stuhlhofer: *Charles Darwin – Weltreise zum Agnostizismus*. Berneck (Schwengeler) 1988.

Alexander vom Stein: *Creatio. Biblische Schöpfungslehre*. Lychen (Daniel) ³2016.

www.wort-und-wissen.org

Säkulare Literatur:

Chris Buskes: *Evolutionär denken. Darwins Einfluss auf unser Weltbild*. Darmstadt (Primus) 2008.

Thomas Junker / Uwe Hoßfeld: *Die Entdeckung der Evolution. Eine revolutionäre Theorie und ihre Geschichte*. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ²2009.

Gerhard Vollmer: *Im Lichte der Evolution. Darwin in Wissenschaft und Philosophie*. Stuttgart (Hirzel) 2017.